GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Psychoanalyse

Flaake, Karin

2006

https://doi.org/10.25595/388

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flaake, Karin: *Psychoanalyse*, in: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hrsg.): Gender-Studien. Eine Einführung (Stuttgart: J.B. Metzler, 2006), 163-200. DOI: https://doi.org/10.25595/388.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gender-Studien

Eine Einführung

Herausgegeben von
Christina von Braun und Inge Stephan

2., aktualisierte Auflage

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Herausgeberinnen:

Christina von Braun ist Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin am Lehrstuhl Kulturtheorie, mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Geschichte; Filmemacherin, Kulturtheoretikerin; zahlreiche Filme und Publikationen zum Thema Gender, Antisemitismus und Medientheorie.

Inge Stephan ist Professorin an der Humboldt-Universität/Berlin und Inhaberin des Lehrstuhls ›Geschlechterproblematik im literarischen Prozeß‹; zahlreiche Veröffentlichungen zur Literaturgeschichte des 18. und 20. Jahrhunderts, zur Frauenforschung, feministischen Literaturwissenschaft und zur Kulturgeschichte der Geschlechter. Bei J.B. Metzler sind erschienen: »Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1798–1806)«, SM 150, 1976; »Unaufhörlich Lenz gelesen ... Studien zu Leben und Werk von J. M. R. Lenz«, 1994 (Mitherausgeberin); Mitarbeit an der »Deutschen Literaturgeschichte«, ^{6}2001; »Metzler Autorinnen Lexikon«, 1998 (Mitherausgeberin).

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN-13: 978-3-476-02143-4
ISBN-10: 3-476-02143-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2006 J. B. Metzlersche Verlagsbuchhaltung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de
Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell · www.koeselbuch.de
Printed in Germany
September/2006

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

I. Gender-Studien 1

1. Einleitung 3
Christina von Braun/Inge Stephan

2. Gender, Geschlecht und Geschichte 10
Christina von Braun

3. Gender, Geschlecht und Theorie 52
Inge Stephan

4. Gender, Geschlecht und Männerforschung 91
Willi Walter

II. Gender-Studien in einzelnen Disziplinen 111

1. Geschichtswissenschaft 113
Martina Kessel/Gabriela Signori

2. Sozialwissenschaften 124
Hildegard Maria Nickel

3. Wirtschaftswissenschaft 136
Friederike Maier

4. Rechtswissenschaft 149
Susanne Baer

5. Psychoanalyse 163
Karin Flaake

6. Sexualwissenschaft 174
Gunter Schmidt

7. Naturwissenschaften 187
Elvira Scheich

8. Informatik 201
Heidi Schelhowe

9. Agrarwissenschaft 211
Parto Teherani-Krönner

10. Philosophie 225
Hilge Landweer

11. Theologie 241
Christl Maier

12. Kunstgeschichte 256
Hildegard Frübis

13. Linguistik 270
Antje Hornscheidt

14. Literaturwissenschaft 284
Inge Stephan

15. Medienwissenschaft 294
Christina von Braun

16. Musikwissenschaft 307
Monika Bloß

17. Erziehungswissenschaft 322
Wiltrud Gieseke

III. Anhang 339

1. Institutionen 341
- Einrichtungen zur Frauen- und Geschlechterforschung 341
Gabriele Jähnert
- Studiengänge, Graduiertenkollegs und interdisziplinäre Studienschwerpunkte 349
Ilona Pache
- Ausgewählte Internetressourcen für die Frauen- und Geschlechterforschung 359
Karin Aleksander

2. Bibliographie 384
Dorothea Dornhof

3. Die Autorinnen und Autoren 395

4. Personenregister 400

5. Psychoanalyse

Karin Flaake

Charakteristika psychoanalytischen Denkens

Psychoanalytisches Denken unterscheidet sich von anderen wissenschaftlichen Analyserichtungen durch die Annahme eines Unbewußten, d. h. einer Dimension menschlichen Verhaltens und Handelns jenseits intentionaler und rationaler Erwägungen. Freud hat diese grundlegende Annahme der Psychoanalyse formuliert in dem Bild vom ›Ich‹, das nur begrenzt ›Herr ist im eigenen Haus‹. Das Unbewußte speist sich dabei aus Wünschen und Affekten, die im Lauf der lebensgeschichtlichen Entwicklung – meist sehr früh, d. h. in den ersten Lebensjahren – verdrängt, d. h. aus dem Bewußtsein ausgeschlossen wurden, weil sie als anstößig, nicht erwünscht, verboten und damit als stark beängstigend erlebt wurden. Unbewußte Phantasien, Wünsche, Ängste und Konflikte, die sich z. B. um libidinöse, d. h. erotisch-sinnliche Strebungen oder aggressive Regungen zentrieren, sind zwar verdrängt, d.h. aus dem Bewußtsein ausgeschlossen, aber dadurch nicht unwirksam gemacht – im Gegenteil: Unbewußtes drängt immer wieder in die Gestaltung der Realität, geht immer wieder ein in aktuelles Verhalten und Handeln und prägt es im Sinne einer ›Wiederkehr des Verdrängten‹. Dieses Verdrängte, unbewußt Gemachte aufzudecken, es dem Bewußtsein zugänglich zu machen und dadurch Verhaltens- und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, ist ein wesentliches Ziel psychoanalytischen Denkens und Arbeitens. Dabei kann Psychoanalyse auf zwei Ebenen produktiv sein:

- als Arbeit mit der psychoanalytischen Methode – insbesondere dem Nachspüren von Irritierendem und der Reflexion der eigenen subjektiven Reaktionen auf das zu Untersuchende – zum Entschlüsseln unbewußter Gehalte der Produkte menschlichen Handelns und Verhaltens, z. B. von wissenschaftlichen und literarischen Texten, künstlerischen Produktionen, institutionellen Strukturen, politischen Entscheidungen und Prozessen,
- als theoretische Konzeptualisierung von individuellen Entwicklungen unter der Perspektive auch unbewußter Wünsche, Phantasien, Ängste und Konflikte.

Beide Ebenen sind für eine Geschlechterperspektive in der Psychoanalyse von Bedeutung.

Kritik an Freuds Weiblichkeitstheorie und feministische Reformulierungen

Die theoretische Konzeptualisierung von individuellen Entwicklungsprozessen, wie sie – beginnend mit Freud – in der Psychoanalyse vorgenommen wurde, ist stark geprägt gewesen von für Männer spezifischen Phantasien, Wünschen und Ängsten. So hat

Christa Rohde-Dachser (1991) – die psychoanalytische Methode auf psychoanalytische Texte anwendend – die unbewußten Phantasien herausgearbeitet, die mit Freuds Theorie der Weiblichkeit verbunden sind und wesentlich die Funktion haben, die Vorstellung von männlicher Einzigartigkeit und Überlegenheit zu stützen.

Zwar war sich Freud seiner unzulänglichen Kenntnisse über die weibliche Sexualität bewußt – 1926 sprach er diesbezüglich von einem »dark continent« und 1933 von dem »Rätsel der Weiblichkeit« – dennoch formulierte er eine Theorie der weiblichen Entwicklung, die keinen Zweifel lassen sollte an der unabwendbaren, weil körperlich festgelegten »Minderwertigkeit« der Frau (Freud 1931, 522, 524). Normativer Bezugspunkt war für ihn der männliche Körper und die männliche Sexualität, Weiblichkeit wurde daran gemessen und dementsprechend definiert über ein Defizit, einen organischen »Defekt« (ebd., 526): über den fehlenden Penis, die »Tatsache der Kastration« (ebd., 522).

Schon in den 20er und 30er Jahren stießen Freuds Annahmen zur weiblichen Sexualität insbesondere bei Psychoanalytikerinnen – wie Karen Horney (1885–1952) und Melanie Klein (1882–1960) – auf Widerspruch, eine systematischere Neuformulierung von geschlechtsspezifischen Entwicklungsverläufen aus psychoanalytischer und zugleich frauenbezogener Sicht erfolgte jedoch erst im Kontext feministischer Diskussionen, die im Gefolge der neuen Frauenbewegung in der zweiten Hälfte der 70er und Anfang der 80er Jahre an Bedeutung gewannen. Entscheidende Anstöße dazu gaben in Deutschland insbesondere die Übersetzung des von der französischen Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel herausgegebenen Aufsatzbandes *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität* (1974, frz. 1964), in dem vorsichtige Reformulierungen der Freudschen Weiblichkeitstheorie vorgenommen wurden, dann die sich ebenfalls kritisch mit psychoanalytischen Weiblichkeitsvorstellungen auseinandersetzenden Analysen von Psychoanalytikerinnen wie Margarete Mitscherlich (1975, 1978) und Marina Gambaroff (1984), insbesondere aber die Rezeption der von den amerikanischen Sozialwissenschaftlerinnen Nancy Chodorow (1978, dt. 1985) und Dorothy Dinnerstein (1976, dt. 1979) entwickelten theoretischen Ansätze zu geschlechtsspezifischen Entwicklungsverläufen. Ein anderer Diskussionsstrang bezog sich auf eine feministische Weiterentwicklung strukturalistischer Ansätze, der Lacanschen Psychoanalyse und der Semiotik durch französische Theoretikerinnen, z. B. Luce Irigaray, Hélène Cixous und Julia Kristeva.

Diese Reformulierungen psychoanalytischer theoretischer Ansätze aus frauenbezogener Perspektive hatten, trotz aller Unterschiede, wichtige Gemeinsamkeiten, die eine neue Sichtweise insbesondere auf für Frauen spezifische Entwicklungen ermöglichten:

- Differenz- statt Defizitperspektive: Es wurden Unterschiede zwischen den Geschlechtern herausgearbeitet, ohne dabei eine Seite als defizitär oder überlegen bewerten zu wollen. Für Frauen typische Entwicklungen und damit verbundene Orientierungs- und Verhaltensmuster wurden nicht mehr – wie es in vielen psychoanalytischen Studien der Fall war – an denen der Männer gemessen und vor diesem Hintergrund als abweichend charakterisiert, sondern in ihrer Andersartigkeit, ihren eigenen Bedeutungsgehalten und Regelhaftigkeiten beschrieben.

- Systematische Berücksichtigung früher Entwicklungen für beide Geschlechter: Die frühe Mutter-Kind-Beziehung rückte stärker in den Mittelpunkt psychoanalytischen Interesses. Bei der Untersuchung geschlechtsspezifischer Differenzen unter diesem Blick wurde deutlich, daß die von Freud und den in seiner Tradition sich verstehenden Theoretikerinnen und Theoretikern postulierte größere Stabilität und Kontinuität der männlichen Entwicklung und Identitätsbildung kaum aufrechtzuerhalten ist: die für sie spezifischen Probleme werden deutlich, wenn frühe Entwicklungen mit einbezogen werden.
- Komplementaritätsperspektive: Für Frauen und für Männer typische Orientierungs- und Verhaltensmuster wurden nicht als voneinander unabhängig gesehen, sondern als systematisch aufeinander bezogen und miteinander verwoben. Sie wurden verstanden als Ausdruck eines Geschlechterarrangements, in dem Zusammengehöriges auseinandergerissen und auf unterschiedliche Geschlechter verteilt wird und beide Geschlechter auf diese Weise aufeinander angewiesen und voneinander abhängig sind.
- Sozialer Bezug: Für Frauen und für Männer typische Entwicklungsverläufe und Muster von Identität wurden verstanden als Ergebnis konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse, die Resultat historischer Entwicklungen und damit auch veränderbar sind.

Differenztheoretische Ansätze zu geschlechtsspezifischen Entwicklungsverläufen

In der zweiten Hälfte der 70er bis zum Beginn der 90er Jahre war die Beziehung zwischen Feminismus und Psychoanalyse geprägt von einem Verhältnis wechselseitiger Bereicherung. Sowohl in frauenbewegten universitären und wissenschaftlichen Diskussionen als auch in einer sich als feministisch verstehenden Psychoanalyse waren differenztheoretische Sichtweisen von Bedeutung: Ausgehend von der Notwendigkeit, Frauen und für Frauen Spezifisches innerhalb einer traditionell von männlichen Definitionen und Denkweisen geprägten wissenschaftlichen Forschung und Theoriebildung überhaupt erst einmal sichtbar und als nicht Defizitäres deutlich zu machen, galt das Erkenntnisinteresse vor allem den Differenzen zwischen Frauen und Männern, insbesondere auch den Unterschieden in den subjektiven Orientierungs- und Verhaltensmustern.

Grundlegend für viele differenztheoretisch orientierte Studien dieser Zeit war die Untersuchung von Nancy Chodorow *Das Erbe der Mütter* (1985, engl. 1978). Es war die erste und ausführlichste Studie zu geschlechtsspezifischen Entwicklungsverläufen sowie entsprechenden Mustern von Identität, und sie war zugleich psychoanalytisch orientiert. Ausgangspunkt ist eine frauenpolitische Frage: Die Frage nach den Ursachen der Stabilität einer Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, in der Frauen zuständig sind für die Betreuung der Kinder und genereller für ›Gefühlsarbeit‹, also für emotionale Unterstützung und Zuwendung, während Männern vermeintlich von Rationalität dominierte Bereiche – wie der der öffentlich sichtbaren Einflußnahme – zugeordnet

bleiben. Diese Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist – so die Annahme – deshalb sehr stabil, weil sie tief in den psychischen Strukturen von Frauen und Männern verankert ist. Im Zentrum des Interesses steht eine Analyse dieser psychischen Verankerung und der Möglichkeiten einer Veränderung. Die Argumentationslinie der Studie läßt sich vereinfachend so darstellen: Eine bestimmte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern legt für Mädchen und Jungen differierende Entwicklungsprozesse nahe, die unterschiedliche psychische Strukturen zur Folge haben, die es wiederum wahrscheinlich machen, daß später beide – Frauen und Männer – die Aufgaben im Geschlechterarrangement übernehmen, die traditionell für sie vorgesehen sind. Als zentrales, die Sozialisationsprozesse von Mädchen und Jungen strukturierendes Prinzip wird die Tatsache gesehen, daß es unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen Frauen sind, die für die Betreuung ihrer Kinder in den ersten Lebensmonaten und -jahren zuständig sind: Die damit verbundene Gleichgeschlechtlichkeit zwischen Mutter und Tochter und unterschiedliche Geschlechtlichkeit zwischen Mutter und Sohn schafft – unabhängig von den Intentionen und Erziehungsvorstellungen der Mütter – strukturell unterschiedliche Bedingungen für die Entwicklungsprozesse von Mädchen und Jungen. Die dementsprechenden psychischen Strukturen – für Frauen spezifische, die auf Verbundenheit mit anderen beruhen und für Männer typische, die auf Trennung, Abgrenzung und Distanzierung basieren – sind dann wieder genau jene, die den traditionellen Aufgabenverteilungen zwischen den Geschlechtern entsprechen. Um diesen Kreisprozeß der Stabilisierung bestehender Verhältnisse aufzulösen, müssen sich – so die Veränderungsperspektive, die von vielen psychoanalytisch orientierten Studien dieser Zeit geteilt wurde – Männer und Frauen gleichermaßen an der frühen Betreuung und Versorgung ihrer Kinder beteiligen, so daß Mädchen und Jungen ihre ersten Beziehungserfahrungen ebenso mit Personen männlichen wie weiblichen Geschlechts machen. Erst dann wird die Möglichkeit als gegeben gesehen, die Polarisierung der Geschlechtscharaktere – die Verkörperung von Nähebedürfnissen und Abhängigkeitswünschen in den Frauen und die von Wünschen nach Distanz und Autonomie in den Männern – aufzuheben und beiden Geschlechtern weniger vereinseitigende Entwicklungen zu eröffnen (vgl. Dinnerstein 1979).

Während die Untersuchung von Nancy Chodorow in feministischen Diskussionen große Bedeutung hatte, wurde eine andere Studie, die ebenso – allerdings weniger umfassend und differenziert – auf eine Analyse der Reproduktion bestehender Geschlechterverhältnisse zielte und ähnliche Veränderungsperspektiven entwarf, außerhalb frauenbewegter Zusammenhänge populärer: die unter dem Titel *Jokastes Kinder* (1984, frz. 1980) veröffentlichte Untersuchung der französischen Psychoanalytikerin Christiane Olivier. Während Nancy Chodorow von einem prinzipiell positiven Verhältnis zwischen Mutter und Tochter ausgeht, ist diese Beziehung für Christiane Olivier geprägt durch einen Mangel: Die Kraft des sexuellen Begehrens – so die zentrale Annahme – läßt nur den Sohn für die Mutter zum narzißtisch hochgeschätzten Objekt werden, die Tochter dagegen erfährt keine entsprechende Wertschätzung. Die Mutter kann ihr kein Lustempfinden gegenüber ihrem Körper vermitteln, und vom Vater gehen ebenfalls keine entsprechenden Impulse aus, da er nicht an der frühen Versor-

gung und Betreuung seiner Tochter beteiligt ist, und sie deshalb ohne sein Begehren bleibt. Die Folge ist nach Christiane Olivier ein Gefühl der Leere und der unstillbare Hunger nach Liebe, der Frauen lebenslang davon abhängig macht, für Männer ein begehrenswertes Objekt zu sein.

Diese ganz unterschiedlichen Argumentationsrichtungen in den Studien von Nancy Chodorow und Christiane Olivier – die beide psychoanalytisch orientiert waren und ähnliche Ziele verfolgten – machten die Problematik von Analysen deutlich, die mit dem Anspruch auftreten, Aussagen für ›die Frauen‹ und ›die Männer‹ machen zu wollen. Die beiden Autorinnen scheinen in ihren Studien jeweils unterschiedliche Gruppen von Frauen vor Augen zu haben: Nancy Chodorow – entsprechend ihrem feministischen Engagement – Frauen, die ihr eigenes Geschlecht und damit auch ihre Töchter positiv besetzen können, Christiane Olivier dagegen Frauen, für die Weiblichkeit entwertet und Männlichkeit idealisiert ist.

Eine empirische Studie von Ulrike Schmauch (1987), in der Krabbelstubenkinder in ihren Entwicklungen und Beziehungen zu Mutter und Vater psychoanalytisch orientiert untersucht wurden, zeigte die Notwendigkeit differenzierterer Sichtweisen: Die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern erweisen sich in den ersten beiden Jahren als relativ harmonisch und – entgegen der Annahmen von Christiane Olivier – auch von erotisch-sinnlichen Qualitäten geprägt, deutlicher und differenzierter als in den Analysen von Nancy Chodorow werden jedoch auch die Probleme beschrieben, die insbesondere ab dem dritten Lebensjahr auftauchen, der Entwicklungsphase, in der sich die kleinen Töchter zunehmend von der Mutter lösen und die erotische Ausstrahlung ihres Körpers zu genießen beginnen. Die Mutter-Sohn-Beziehungen scheinen dagegen – anders als von Christiane Olivier vermutet – von Anbeginn an ambivalent und widersprüchlich zu sein und gekennzeichnet durch ein Nebeneinander von regressiver körperlicher Abhängigkeit des kleinen Jungen von der Mutter und demonstrierter Unabhängigkeit und Stärke.

Die Studie von Nancy Chodorow (1985) gibt – trotz der für differenztheoretische Untersuchungen typischen, die Polarisierung der Geschlechter festschreibenden Verallgemeinerung von Aussagen auf ›die Frauen‹ und ›die Männer‹ – wichtige Impulse für eine Analyse der strukturellen Bedingungen der Sozialisation der Geschlechter unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen. Zugleich wird jedoch die Notwendigkeit differenzierterer Perspektiven deutlich, insbesondere bezogen auf

- eine Sichtweise von ›Müttern‹, die konkrete Lebensbedingungen, Familienkonstellationen und mit dem Kind verbundene Phantasien, Wünsche und Ängste einbezieht und auf diese Weise Unterschiedlichkeiten stärker berücksichtigt,
- eine systematischere Einbeziehung auch der Väter – die für Nancy Chodorow lediglich ›emotional sekundär‹ waren – in die Analysen,
- eine Untersuchung auch sexueller Entwicklungen, die von Nancy Chodorow aufgrund des von ihr vertretenen, sich auf frühe Beziehungsmuster konzentrierenden ›objektbeziehungstheoretischen‹ Ansatzes kein Thema waren,
- eine stärkere Berücksichtigung von Widersprüchlichem und Ambivalentem in Entwicklungen von Mädchen und Jungen.

Diese eine Geschlechterperspektive in der Psychoanalyse differenzierenden Momente werden in späteren Arbeiten mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung wieder aufgegriffen.

Weibliches Begehren und verändertes Mutterbild

Zu Beginn der 90er Jahre erlangte die von der in den USA lebenden Psychoanalytikerin Jessica Benjamin verfaßte Studie *Die Fesseln der Liebe* (1990, engl. 1988) große Bedeutung in feministischen Diskussionen. Diese Analysen bieten insbesondere:
- eine Kritik an bisherigen theoretischen Positionen in der Psychoanalyse,
- eine Neuformulierung geschlechtsspezifischer Entwicklungen.

Jessica Benjamin zeigt auf überzeugende Weise, daß die bisher in psychoanalytischen Diskussionen vorherrschenden theoretischen Ansätze – und damit auch der von Nancy Chodorow – zu einer Verfestigung von Mutterbildern beitragen, in denen Idealisierung und zugleich Entwertung des Weiblichen angelegt sind. Die Konzeptualisierung von Entwicklungsverläufen über eine Entgegensetzung von Symbiose, einem Einssein mit der Mutter, dem potentiell paradiesische Qualitäten zugesprochen werden, einerseits und Autonomie als schmerzlichem Prozeß der Ablösung von der Mutter andererseits, beinhaltet Phantasien von Mütterlichem, in denen eine eigene Subjektivität der Frauen, ein eigenes Leben keinen Raum haben: Verfestigt wird ein Bild des Mütterlichen als potentieller Quelle alles Guten, und – als Kehrseite nach den notwendigerweise sich einstellenden Enttäuschungen – auch als Ort alles Schlechten und Bösen. Jessica Benjamin entwickelt – gestützt auf Ergebnisse der in den USA insbesondere mit dem Namen von Daniel Stern verbundenen neueren Säuglingsforschung – ein anderes Konzept von individuellen Entwicklungen: ein Konzept, in dem ein lustvolles In-die-Welt-Gehen ebenso wichtig ist wie Verschmelzungserlebnisse mit der Mutter, in dem das Weggehen von der Mutter ebenso lustvoll sein kann wie die Nähe zu ihr. Eine solche Sichtweise auf Entwicklungen ermöglicht einen anderen Blick auf Mütter: In einem solchen Konzept dürfen Mütter nicht nur ein eigenes Leben außerhalb des Kindes haben, es ist für geglückte kindliche Entwicklungen sogar erforderlich, daß Mütter sich als ›andere‹, als Frauen mit einem ›eigenen Begehren‹, mit eigenen, vom Kind unabhängigen Wünschen und Interessen zeigen, denn nur so können Kinder das Glück genießen, mit einer äußeren, von ihnen unabhängigen Realität in Kontakt zu treten.

Von einer solchen neuen Sicht auf Mütter erhofft Jessica Benjamin sich auch eine Veränderung geschlechtsspezifischer Entwicklungsverläufe. Damit richtet sie ihre Veränderungsperspektive nicht mehr nur – wie es bei den meisten der differenztheoretisch orientierten Autorinnen der Fall war – auf eine Neuorganisation der Elternschaft, insbesondere die Beteiligung der Väter an der frühen Betreuung und Versorgung der Kinder, sondern auf eine Reformulierung des ›Mütterlichen‹. So zeigt Jessica Benjamin in ihren Analysen zu geschlechtsspezifischen Entwicklungsverläufen, daß kulturelle Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit und die ihnen entsprechende auch innerpsychisch verankerte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in individuellen Entwicklungs-

prozessen immer wieder eine Polarität der Geschlechter schaffen, in der die Spannung zwischen Autonomie und zugleich Angewiesensein auf andere nicht in jeder und jedem einzelnen ausbalanciert werden muß, sondern – indem beide Pole auf unterschiedliche Geschlechter übertragen werden – Männer weiterhin für ›Autonomie‹, aktive Handlungsfähigkeit und ›Begehren‹ stehen und Frauen dementsprechend für ›Abhängigkeit‹ und mangelnde Subjektivität. Es ist das Verdienst dieser Studie, für zentrale frühe lebensgeschichtliche Phasen – z.B. die von der Psychoanalytikerin Margaret Mahler so genannte ›Wiederannäherungsphase‹ im Alter von 18 Monaten – gezeigt zu haben, wie die Entfaltung eines ›eigenen Begehrens‹ bei Mädchen schon früh gebremst und die Entwicklung illusionärer Autonomie bei Jungen gefördert wird. Ähnlich wie bei anderen differenztheoretisch orientierten Autorinnen wird allerdings auch hier eine Reproduktion bestehender Geschlechterverhältnisse beschrieben, die wenig Differenzierungen innerhalb der Geschlechter zuläßt.

Dekonstruktivistische Sichtweisen und Psychoanalyse

Eine solche Strategie der Analyse, die die Geschlechter schon im Ansatz der Untersuchung immer wieder polarisiert, wurde in feministischen Diskussionen der 90er Jahre zunehmend kritisiert. An Bedeutung gewann eine Perspektive, die die Annahme einer Zweigeschlechtlichkeit, von zwei und nur zwei Geschlechtern, selbst als soziale Konstruktion, als Ergebnis gesellschaftlicher und kultureller Definitionen und Konventionen sieht. In bundesrepublikanischen feministischen wissenschaftlichen Arbeiten stehen zwei unterschiedliche theoretische Ansätze im Zentrum dieser als ›dekonstruktivistisch‹ bezeichneten, weil auf die Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit zielenden, Debatten:

- eine interaktionstheoretisch fundierte Sichtweise, die die Zweigeschlechtlichkeit als Ergebnis sozialer Zuschreibungs- und Darstellungsprozesse, eines *doing gender* in sozialen Interaktionen begreift (Gildemeister/Wetterer 1992),
- ein diskurstheoretisch orientierter Ansatz, der mit dem Namen von Judith Butler (1995, engl. 1993) verbunden ist und von der Annahme ausgeht, daß ›Geschlecht‹ und ›Zweigeschlechtlichkeit‹ allein das Ergebnis entsprechender gesellschaftlicher Diskurse, d. h. vornehmlich sprachlich organisierter Formen des Wissens sind.

Beide Ansätze verfolgen eine radikal auf die Bedeutung sozialer und kultureller Deutungen und Definitionen zielende Sichtweise: die Dimension innerer Entwicklungen, psychischer Strukturen und Prozesse sowie geschlechtlicher Körperlichkeit mit den an sie geknüpften unbewußten Wünschen, Phantasien und Ängsten – zentrale Themen psychoanalytisch orientierter Forschungen – haben darin wenig Raum. So haben sich im Lauf der 90er Jahre feministische Diskussionen und psychoanalytische Theoriebildungsprozesse auseinanderentwickelt. Es gibt weiterhin wichtige psychoanalytische Forschungen unter einer Geschlechterperspektive, aber diese sind kaum mehr – wie noch bis zum Beginn der 90er Jahre – von Bedeutung für feministische und Gender-

Debatten. Dabei gibt es bisher auch von psychoanalytischer Seite wenig Auseinandersetzungen mit dekonstruktivistischen Positionen und damit kaum Versuche, sich von ihnen anregen zu lassen, um eigene Sichtweisen kritisch zu überdenken, zu reformulieren oder zu behaupten. Einen Schritt in diese Richtung gehen die Beiträge des von Jessica Benjamin (1995) herausgegebenen Sammelbandes, die die Möglichkeiten einer flexiblen Geschlechtsidentität jenseits polarisierter Entgegensetzungen zum Thema haben (vgl. Liebsch 1997). Ebenfalls einen Bezug zu dekonstruktivistischen Debatten stellt Nancy Chodorow (1999) in einer bisher nicht übersetzten Studie her, in der sie die Bedeutung kultureller Definitionen und Konstruktionen für die Ausgestaltung unbewußter Dynamiken hervorhebt, in der sie umgekehrt aber auch auf die Relevanz der Dimension des Innerpsychischen für kulturelle und gesellschaftliche Prozesse hinweist.

Aktuelle Forschungsschwerpunkte

Psychoanalytische Forschungen unter einer Geschlechterperspektive wurden auch in den 90er Jahren überwiegend von Frauen und bezogen auf Probleme und Themen der Entwicklung von Mädchen durchgeführt. Nur vereinzelt haben Männer über Prozesse der Entwicklung von Jungen gearbeitet (vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung in Mertens 1992/1993, zudem Benz 1989, Bosse 1994).

In den 90er Jahren erschienen eine Reihe von wichtigen Studien, die sich mit bisher vernachlässigten Aspekten der Entwicklung von Mädchen beschäftigten. Sexualität und Körperlichkeit – in früheren Untersuchungen wie denen von Nancy Chodorow (1985) und Jessica Benjamin (1990) durch die für sie spezifische theoretische Orientierung ausgespart – wurden zu wichtigen Themen. Dabei ist eine Dimension in der Mutter-Tochter-Beziehung wiederentdeckt worden, die schon in den 20er Jahren Bedeutung hatte, die dann aber aus psychoanalytischen Diskussionen verschwand: die Erotik in der Mutter-Tochter-Beziehung. Sexuelle Entwicklungen werden nicht mehr nur als von heterosexuellen Wünschen und Phantasien geprägt gesehen: In der Entwicklung von Mädchen sind auf das eigene und das andere Geschlecht bezogene Wünsche und Phantasien gleichermaßen von Bedeutung. Dabei werden Entwicklungsprozesse mitbeeinflußt von Tabuisierungen homosexueller Wünsche und Phantasien. Karin Bell spricht vom »erotischen Glanz im Auge der Mutter«, der die frühe Lust der Tochter an ihrem Körper bestätigen könnte, der oft aber fehlt, weil Schamgefühle und homosexuelle Ängste dominieren (Bell 1991, 120).

Unter dem Stichwort ›lesbischer Komplex‹ untersuchte Eva Poluda-Korte (1993) für die ödipale Phase – deren Beginn sie sehr früh, ab dem dritten Lebensjahr ansetzt – das Schicksal des auf die Mutter gerichteten aktiven erotischen Werbens von kleinen Mädchen. Da nur wenige Mütter – wieder wesentlich aufgrund homoerotischer Tabus – bestätigend und liebevoll mit dem aktiven Werben ihrer kleinen Tochter umgehen können, erhalten die Reaktionen der Väter auf das sich entfaltende Begehren der Tochter eine große Bedeutung. Damit ist es primär der fremde Blick, der

Blick des anderen Geschlechts, der Weiblichem seine Bedeutung verleiht und nicht der mit dem eigenen Geschlecht geteilte Stolz auf den Körper. Eva Poluda-Korte vermutet, daß ein Mädchen die ›heterosexuelle Verkehrsordnung‹, mit der sie in der ödipalen Phase konfrontiert wird – die Mutter wehrt das erotische Werben ihrer kleinen Tochter ab und bezieht sich erotisch und sexuell nur auf den Mann –, als starke Kränkung von seiten der Mutter erlebt, als eine entwertende Zurückweisung, die auch Folgen für das Selbstbewußtsein hat (vgl. dazu auch Heigl-Evers/Weidenhammer 1988). Eine alle Entwicklungsphasen umfassende Darstellung der homoerotischen Wünsche, Phantasien und Ängste in der Mutter-Tochter-Beziehung wurde von Johanna Schäfer (1999) vorgelegt.

Eine andere in bisherigen Studien vernachlässigte Dimension in der Entwicklung von Mädchen ist die der Aggression. Formulierte Margarete Mitscherlich (1985) noch ihre These von der ›friedfertigen Frau‹, so standen in den 90er Jahren auch die bedrohlichen, zerstörerischen Potentiale weiblicher Aggressivität im Zentrum (*Evas Biß*, 1995). In einer umfassenden Studie zum Thema zeigt Tamara Musfeld (1997) die aus der Mutter-Tochter-Beziehung stammenden unbewußten Phantasien auf, die Aggression mit archaischen vernichtenden Qualitäten ausstatten und verhindern, daß sie produktiv genutzt werden kann als Kraft für ein eigenes Wünschen und Wollen, für eine aktive Handlungsfähigkeit.

Verbunden mit der Wiederentdeckung von Körperlichkeit, Sexualität und Erotik in der Entwicklung von Mädchen rückte in den letzten Jahren eine lebensgeschichtliche Phase ins Zentrum des Interesses, die für entsprechende Entwicklungen eine große Bedeutung hat: die Adoleszenz, die Zeit des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein, zum Frausein, in der Geschlechtlichkeit, Sexualität und weibliche Körperlichkeit zu zentralen Themen werden. Es erschienen einige Studien, die sowohl die mit den körperlichen Veränderungen, z.B. der ersten Menstruation, verbundenen Wünsche, Phantasien und Ängste untersuchen als auch die Einbindungen dieser Entwicklungen in bestimmte soziale Definitionen und Bewertungen darstellen, durch die gesellschaftliche Weiblichkeitsbilder die Körperwahrnehmung und das Körpererleben prägen und auf diese Weise in der Adoleszenz ›in den Leib geschrieben‹ werden (vgl. die Beiträge in Flaake/King 1992, zudem Dalsimer 1993, Waldeck 1988). Mit den Möglichkeiten der Aneignung des ›inneren Geschlechts‹, des ›genitalen Innenraums‹ mit seinen schöpferischen Potenzen setzte sich Vera King (1995) in einer umfassenden Studie auseinander.

Auch die neueren psychoanalytischen Studien zu Themen der Geschlechtlichkeit beziehen sich im wesentlichen auf die Mutter-Tochter-Beziehung, kaum untersucht wurde die Vater-Tochter-Beziehung, insbesondere ihre erotisch-sinnlichen und sexuellen Qualitäten – sowohl von seiten des Vaters als auch von der der Tochter – wurden nur vereinzelt thematisiert (Berger 1996). Auf diesen noch vergleichsweise ›dunklen‹ Bereich der Entwicklung von Mädchen und Frauen könnten sich zukünftige Studien stärker richten, auch mit dem Interesse, unbewußte Bindungen an Geschlechterverhältnisse aufzuzeigen, in denen Männer noch immer das dominierende Geschlecht sind.

Institutionalisierung der Genderforschung in der Psychoanalyse

Psychoanalyse hat an bundesdeutschen Universitäten eine randständige Position: Es gibt nur wenige Professuren für Psychoanalyse, darunter keine, die explizit auch über das Aufgabengebiet »Genderforschung« definiert ist. Insofern hängt es von den Interessen und Schwerpunkten der jeweiligen Stelleninhaber/innen ab, ob eine Genderperspektive in der Psychoanalyse vertreten wird oder nicht. Sie ist bisher kein selbstverständlicher Bestandteil psychoanalytischer Theoriebildung.

Die Ausbildung zur Psychoanalytikerin und zum Psychoanalytiker findet außerhalb der Universitäten in entsprechenden Instituten statt. An vielen Ausbildungsinstituten wird die Kategorie ›Geschlecht‹ in der theoretischen Reflexion individueller Entwicklungsprozesse berücksichtigt, in nur wenigen Instituten wird sie jedoch als alle Facetten psychoanalytischen Arbeitens betreffende Dimension gesehen.

Diskussionen über eine Geschlechterperspektive in der Psychoanalyse finden wesentlich auch in informellen Arbeitskreisen statt. So trifft sich seit zehn Jahren jährlich ein ›Arbeitskreis für feministische Psychoanalyse‹, in dem Psychoanalytikerinnen und psychoanalytisch orientierte Sozialwissenschaftlerinnen an der Reflexion und Weiterentwicklung psychoanalytischer Theoriebildung und Praxis unter einer Geschlechterperspektive arbeiten.

Literatur

Bell, Karin: »Aspekte weiblicher Entwicklung«. In: *Forum der Psychoanalyse* 7 (1991), 111–126.

Benjamin, Jessica: *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht.* Basel/Frankfurt a.M. 1990. (Orig.: *The Bonds of Love. Psychoanalysis, Feminism, and the Problem of Domination.* New York 1988).

– (Hg.): Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter. Frankfurt a. M. 1995.

Benz, Andreas: »Weibliche Unerschöpflichkeit und männliche Erschöpfbarkeit: Gebärneid der Männer und der Myelos-Mythos«. In: Rotter, Lillian: *Sex-Appeal und männliche Ohnmacht.* Hg. von Andreas Benz. Freiburg i.Br. 1989.

Berger, Margarete: »Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht ...«. Über Texte zu Töchtern und Vätern. In: Berger, M./Wiesse J. (Hg.): *Geschlecht und Gewalt.* Psychoanalytische Blätter. Bd. 4. Göttingen/Zürich 1996, 120–160.

Bosse, Hans: *Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse.* Unter Mitarbeit von Werner Knauss. Frankfurt a.M. 1994.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.* Frankfurt a.M. 1995. (Orig.: *Bodies that Matter: On the discursive Limits of »Sex«.* New York 1993).

Chasseguet-Smirgel, Janine (Hg.): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität.* Frankfurt a.M. 1974. (Orig.: *La sexualité feminine.* Paris 1964).

Chodorow, Nancy J.: *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter.* München 1985. (Orig.: *The reproduction of mothering. Psychoanalysis, and Sociology of Gender.* Berkeley 1978).

– : *The Power of Feelings. Personal Meaning in Psychoanalysis, Gender and Culture.* New Haven/London 1999.

Dalsimer, Katherine: *Vom Mädchen zur Frau. Literarische Darstellungen – psychoanalytisch betrachtet.* Berlin/Heidelberg 1993. (Orig.: Female Adolescence: Psychoanalytic Reflections. Yale 1986).

Dinnerstein, Dorothy: *Das Arrangement der Geschlechter.* Stuttgart 1979. (Orig.: *The Mermaid and the Minotaur. Sexual Arrangements and Human Malaise.* New York 1976).

Evas Biß. Weibliche Aggressivität und ihre Wirklichkeiten. Hg. vom Hamburger Arbeitskreis für Psychoanalyse und Feminismus. Freiburg 1995.

Flaake, Karin/King, Vera (Hg.): *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen.* Frankfurt a.M./New York 1992.

Freud, Sigmund: »Über die weibliche Sexualität«. In: *Gesammelte Werke.* Bd. 14. London 1931, 515ff.

Gambaroff, Marina: *Utopie der Treue.* Reinbek 1984.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: »Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung«. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie.* Freiburg 1992, 201–254.

Heigl-Evers, Annelise/Weidenhammer, Brigitte: *Der Körper als Bedeutungslandschaft. Die unbewußte Organisation der weiblichen Geschlechtsidentität.* Bern/Stuttgart/Toronto 1988.

King, Vera: *Die Urszene der Psychoanalyse. Adoleszenz und Geschlechterspannung im Fall Dora.* Stuttgart 1995.

Liebsch, Katharina: »Wie werden Geschlechtidentitäten konstruiert? Überlegungen zum Verschwinden der Psychoanalyse aus der Geschlechterforschung«. In: *Zeitschrift für Frauenforschung* Jg. 15, H. 1 (1997), 6–16

Mertens, Wolfgang: *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität.* Bd. 1 und 2, Stuttgart 1992/1993.

Mitscherlich-Nielsen, Margarete: »Psychoanalyse und weibliche Sexualität«. In: *Psyche* 29 (1975), 769–788.

– : »Zur Psychoanalyse der Weiblichkeit«. In: *Psyche* 32 (1978), 669–440.

– : *Die friedfertige Frau.* Frankfurt a.M. 1985.

Musfeld, Tamara: *Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression.* Tübingen 1997.

Olivier, Christiane: *Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.* München 1984. (Orig.: *Les enfants de Jocaste.* Paris 1980).

Poluda-Korte, Eva S.: »Der ›lesbische Komplex‹. Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit«. In: Alves, E.M.: *Stumme Liebe. Der ›lesbische Komplex‹ in der Psychoanalyse.* Freiburg 1993, 73–132.

Rohde-Dachser, Christa: *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse.* Berlin/Heidelberg/New York 1991.

Schäfer, Johanna: *Vergessene Sehnsucht. Der negative weibliche Ödipuskomplex in der Psychoanalyse.* Göttingen 1999.

Schmauch, Ulrike: *Anatomie und Schicksal. Zur Psychoanalyse der frühen Geschlechtersozialisation.* Frankfurt a.M. 1987.

Waldeck, Ruth: »Der rote Fleck im dunklen Kontinent«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 1 und 2 (1988), 189–205; 337–350.

Rose, Hilary: *Love, Power and Knowledge: Towards a Feminist Transformation of the Sciences.* Bloomington 1994.
Rosser, Sue: *Women's Health: Missing from U.S. Medicine.* Bloomington 1994.
Rossiter, Margaret W.: *Women Scientists in America: Struggles and Strategies to 1940.* Baltimore 1984.
– : *Women Scientists in America: Before Affirmative Action, 1940–1972.* Baltimore 1995.
Sayre, Anne: *Rosalind Franklin & DNA.* New York 1975.
Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie.* Hamburg 1996, Kirchlichteln ²2002.
– : *Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften.* Pfaffenweiler 1993.
Schiebinger, Londa: *The Mind Has No Sex? Women in the Origins of Modern Science.* Cambridge/Mass. 1989.
– : *Nature's Body: Gender in the Making of Modern Science.* Boston 1993.
– : *Has Feminism Changed Science?* Cambridge/Mass. 1999.
Schmitz, Sigrid/Britta Schinzel (Hg.): *Grenzgänge: Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften.* Königstein, Ts 2004.
Schultz, Irmgard: *Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter.* Frankfurt a. M. 1994.
– (Hg.): *GlobalHaushalt. Globalisierung von Stoffströmen – Feminisierung von Verantwortung.* Frankfurt a. M. 1993.
– /Ines Weller (Hg.): *Gender & Environment: Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen.* Frankfurt a. M. 1995.
– : *Umwelt- und Geschlechterforschung – eine notwendige Allianz.* ISOE-DiskussionsPapiere. Frankfurt a. M. 1998.
Shiva, Vandana: *Monocultures of the Mind. Perspectives on Biodiversity and Biotechnology.* London 1997.
Sime, Ruth Lewin: *Lise Meitner: A Life in Physics.* Berkeley 1996.
Singer, Mona: *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies.* Wien 2005.
Spanier, Bonnie: *Im/partial Science: Gender Ideology in Molecular Biology.* Bloomington 1995.
Squier, Susan: *Babies in Bottles: Twentieth-Century Visions of Reproductive Technology.* New Brunswik 1994.
Strum, Shirley/Donald Lindburg/David Hamburg (Hg.): *The New Physical Anthropology.* Upper Saddle River 1999.
Tobies, Renate (Hg.): *»Aller Männerkultur zum Trotz«. Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften.* Frankfurt a. M. 1997.
Traweek, Sharon: *Beamtimes and Lifetimes. The World of High Energy Physics.* Cambridge, Mass. 1988.
Tuana, Nancy (Hg.): *Feminism and Science.* Bloomington 1989.
Vogt, Annette: *Nicht nur Lise Meitner... Frauen an Kaiser-Wilhelm-Instituten zwischen 1910 und 1945.* Berlin 1994.
Wajcman, Judy: *Feminism Confronts Technology.* Cambridge 1991.
Weber, Jutta/Corinna Bath (Hg.): *Turbulente Körper und soziale Maschinen. Feministische Studien zur Technowissenschaftskultur.* Opladen 2003.
Weller, Ines/Esther Hoffmann/Sabine Hofmeister (Hg.): *Nachhaltigkeit und Feminismus: Neue Perspektiven – Alte Blockaden.* Bielefeld 1999.
Winterfeld, Uta v. u. a. (Hg.): *Vom Zwischenruf zum Kontrapunkt. Frauen – Wissenschaft – Natur.* Bielefeld 1997.